

Von Brigitte Kompatscher

In kleinen Schritten zur Rheintal-Stadt

INTERVIEW. Vor Kurzem wurde eine Neuausrichtung des 2004 gestarteten Projekts Vision Rheintal beschlossen, bei dem 29 Gemeinden und das Land zusammenarbeiten. Projektleiterin Sabina Danczul im Gespräch.

Wie viel Vision für das Rheintal ist rund 13 Jahre nach dem Start des gleichnamigen Projekts noch da?

Sabina Danczul: Wenn Sie das Leitbild meinen, ist es zu 100 Prozent vorhanden – ebenso die Kommunikation auf Augenhöhe von Land und Gemeinden. Wenn es darum geht, breitere Schichten zu erreichen, ist es abgeebbt. Der Leitbildprozess war sehr breit aufgestellt, und das ist über die Jahre in den Mühen der Ebene verlorengegangen.

Welche Erfolge gab es bisher zu verzeichnen?

Danczul: Das waren sicher der Abschluss des Leitbilds im Jahr 2006 und der Rheintalkontrakt 2007, bei dem sich alle Gemeinden zur Zusammenarbeit bekannt haben. Meilensteine waren auch die konkreten Planungen für die regionalen Betriebsgebiete und 2013 die Vereinbarung zum gemeinnützigen Wohnbau.

Wo ist das Projekt gescheitert?

Danczul: Im Evaluierungsprozess wurden auch ganz genau die Schwachpunkte angeschaut. Der größte Kritikpunkt war die mangelnde Verbindlichkeit. Der Umstand, dass es nicht zur Umsetzung gekommen ist und die Beschlüsse nicht rechtlich bindend waren.

Wie sinnhaft ist Vision Rheintal also, wenn die Verbindlichkeit komplett fehlt?

Danczul: Dazu muss man die Entstehungsgeschichte anschauen. Dass sich Gemeinden und Land auf Augenhöhe mit der Bevölkerung überlegen, wie sie im Rheintal leben wollen, war anfangs etwas ganz Neues. Da wurde viel Erwartungshaltung geweckt. Auf diesem breiten hohen Niveau konnte man aber nicht weitermachen. Also hat man sich darauf konzentriert, Grundlagen für die Themen aus dem Leitbild zu erarbeiten: für Betriebsgebiete, für Verdichtung, für Pflege. Die Basis der Zusammenarbeit, der Rheintalkontrakt, hatte aber keine Rechtsverbindlichkeit.

Wobei die Anfangseuphorie relativ schnell verpufft ist, oder?

Danczul: Das Hinterfragen hat

nach fünf, sechs Jahren angefangen. Es gab immer wieder Anläufe, das Projekt in eine verbindlichere Form zu bringen. Grundsätzlich hinterfragt wurde Vision Rheintal erst 2014 – von einem anderen Standpunkt aus. Die Kernfrage beim jetzigen Prozess zur Neuausrichtung war: Was brauchen die Gemeinden? Was hilft ihnen, um mit anderen Gemeinden in der Raumplanung zusammenarbeiten können?

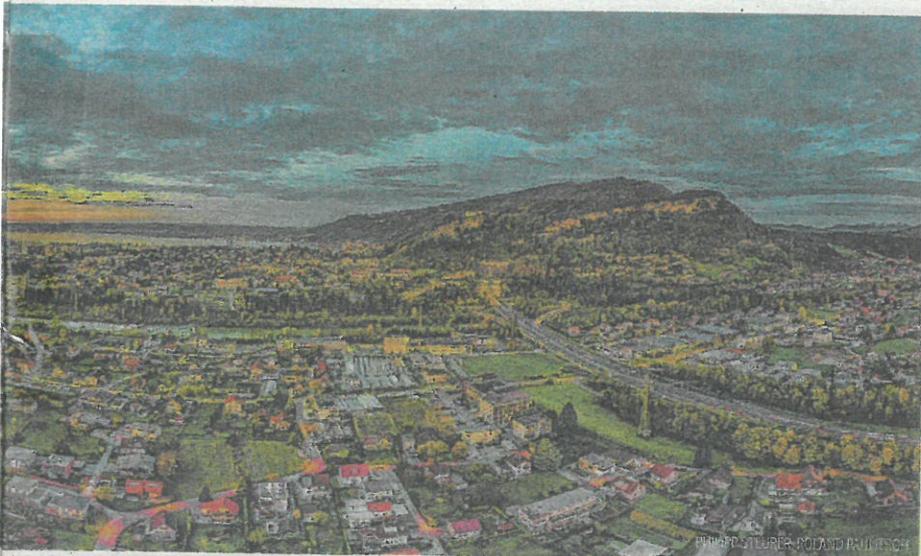
Wie interessiert waren die Gemeinden an diesem Prozess?

Danczul: Es war wieder etwas vom ursprünglichen Geist spürbar. Klar war aber, dass sich etwas ändern muss. Ein Kritikpunkt war ja auch, dass die Ebenen unter den Bürgermeistern nicht mitgenommen wurden. In der Folge haben wir genau diese Ebenen intensiv in die Erstellung des neu-

en Modells eingebunden. Heraus-kristallisiert hat sich auch, dass die kleinen Gemeinden jemanden bräuchten, der sie bei der Raumplanung unterstützt. Und speziell die kleinen Gemeinden haben gesagt, dass sie sich bei Vision Rheintal nie richtig aufgehoben gefühlt haben. Das hat sehr viel mit Ausgleich zwischen Groß und Klein zu tun.

Wie weit sind eigentlich Ihrer Ansicht nach die Bürger an dem Projekt noch interessiert?

Danczul: Über die Jahre hat Vision Rheintal immer wieder Bewusstseinsbildung zu Themen wie Quartiersentwicklung, Betriebsgebiete oder Verdichtung gemacht. Zu den Exkursionen und Vorträgen sind eigentlich immer die gleichen gekommen. Die breite Bevölkerung wie am Anfang war es nicht mehr. Das



Zur Person

Sabina Danczul

Geboren 1966 in Wien und dort aufgewachsen. Studium der Landschaftsökologie und Landschaftsgestaltung mit Vertiefung Raumplanung an der Universität für Bodenkultur Wien. Nachdiplom Wirtschaftsingenieur 2000, akademische Marketerin 2007, Executive MBA 2017. Ortsplanerin in Salzburg, dann Stadtplanerin in Hohenems. 2001 Wechsel in die Schweizer Industrie als Projektleiterin, später Produktmanagerin und Abteilungsleiterin. Seit September 2014 Projektleitung Vision Rheintal. Verheiratet, lebt in Dornbirn.



wird in Zukunft sicher wieder ein Thema sein.

Was wird jetzt neu und anders?

Danczul: Es hat sich herausgestellt, dass das Rheintal sehr heterogen und die bisherige Organisationsform ein relativ schwerfälliges Konstrukt ist. Deshalb gehen wir jetzt in kleinere, homogenere Einheiten zurück, wie sie etwa mit den Regios schon existieren. Wir nennen sie Kooperationsräume. Je nach Thema können sich die Gemeinden auch anders zusammenfinden. Grundlage soll in Zukunft aber das regionale räumliche Entwicklungskonzept sein, bei dem mehrere Gemeinden gemeinsam ein Zukunftsbild für die räumliche Entwicklung erarbeiten.

Widerspricht diese kleinflächige Struktur nicht komplett dem Grundgedanken von Vision Rheintal?

Danczul: Das haben wir lange diskutiert. Das ist aber momentan das, was möglich ist und funktionieren kann. Für uns ist wichtig, dass es einen Überbau gibt, der das zusammenhält. Diese Aufgabe soll zukünftig im Land die Abteilung Raumplanung und Baurecht übernehmen.

Ist das nicht eine Art Scheitern der ursprünglichen Vision?

Danczul: Nein, im Prozess hat sich ganz klar das Bewusstsein

gezeigt, dass es nur gemeinsam geht. Mit allen Schwierigkeiten, auch die Gemeinden waren durchaus selbstkritisch. Jetzt probiert man es mit diesem Modell, wobei es nun gelebt werden muss, damit es funktioniert.

Verbindlichkeit gibt es aber nach wie vor keine.

Danczul: Die wird versucht über mehrere Ansätze herzustellen. Wichtig ist, dass sich die Regionen ein regionales Entwicklungskonzept erarbeiten. Das wird sehr stark vom Land gefördert. Da versuchen wir, mehr in die Verbindlichkeit zu kommen. Es gibt viele Planungen einer Gemeinde, die durchaus regionale Tragweite haben. Das sollte in Zukunft über ein regionales räumliches Entwicklungskonzept abgebildet sein. Einzelgänge von Gemeinden soll es dann nicht mehr geben. Die Entwicklungskonzepte sollten in den Gemeindevertretungen beschlossen werden und dann verbindlich sein.

Und das Land?

Danczul: Das Land ist von den Gemeinden aufgefordert worden, eine aktivere Rolle zu übernehmen und Vorgaben zu machen. Es wird jetzt nicht alles von heute auf morgen in Gesetze gegossen, sondern man nähert sich dem schrittweise an. In der Arbeitsgruppe ist lange darüber diskutiert worden, alles zu verordnen

und ein regionales räumliches Entwicklungskonzept ins Gesetz zu schreiben. Wir gehen jetzt aber die kleinen Schritte und schauen, wie sich das entwickelt.

Im Prinzip kämpft doch jede Gemeinde aus finanziellen Gründen um Einwohner und Unternehmen. Ölz in Weiler war doch ein klassisches Beispiel für ein nach wie vor vorhandenes Kirchturmdenken, oder?

Danczul: Wir haben damals versucht, eine regionale Lösung zu finden. Weiler war vielleicht insofern auch eine Chance, weil sich die ganze Region bewusst geworden ist, was es heißt, wenn eine Gemeinde Alleingänge macht. Dort ist jetzt ganz stark das Bewusstsein da, dass man es in Zukunft anders machen möchte. Aus Sicht der Gemeinde verstehe ich es, wenn die Finanzen nicht passen und sie kurzfristig auf Einnahmen angewiesen ist. Die Zukunft sind aber interkommunale Lösungen.

Geld braucht aber jede Gemeinde ...

Danczul: Ja, aber es gibt Gemeinden, die haben bessere Voraussetzungen, und andere haben weniger gute. Eine Zusammenarbeit muss immer eine Win-win-Situation sein. Da fehlt meiner Erfahrung nach oft noch das Vorstellungsvermögen, wie so was funktionieren kann, etwa bei

interkommunalen Betriebsgebieten.

Gibt es bei Vision Rheintal ein abschließendes Ziel, etwa das Verschmelzen aller Gemeinden zu einer einzigen Großstadt?

Danczul: Wir hatten in der Arbeitsgruppe immer das Bild der Rheintal-Stadt im Sinne einer professionellen Verwaltungskultur und Planungskultur. Ganz explizit haben wir gesagt „keine Fusion“. Da ist einfach die Zeit noch nicht reif dafür. In der Zusammenarbeit sind ja viele Fortschritte gemacht worden. Es wird auch wieder Rückschritte geben. Dann wird man sich wieder hinter den Kirchturm zurückziehen, aber auch wieder hervorkommen. Und ich denke, dass Vision Rheintal viel geleistet hat, im Aufzeigen, dass es auch anders geht.

Wenn der Atem also lang genug ist, könnte am Ende eine Großstadt Rheintal dastehen?

Danczul: Ja. Ein wichtiger Punkt ist dabei die Bewusstseinsbildung. Viele Einwohner im Rheintal leben zwar sehr urban, wohnen in einem Ort, arbeiten woanders und gehen in einem dritten ins Kino. Aber viele haben doch noch das Bedürfnis bzw. das Gefühl, in einem Dorf zu leben, und wollen das auch so. Diesen Widerspruch aufzulösen ist eine der zukünftigen Herausforderungen.